

Leserbriefe

Helden im Jugendamt

**Vernachlässigte Kinder sterben unter den Augen überforderter Jugendschützer:
Jessica, Kevin, Lea-Sophie / SZ vom 23. November**

Ralf Wiegand fordert in seinem Meinungsartikel, dass die Mitarbeiter der Jugendämter Lebensretter sein sollten; ihnen müsse aber ausreichend Geld zur Verfügung gestellt werden, und sie müssten von innen heraus den Mut zu einem "Aufschrei aus den Ämtern" haben. Jessica 2005 in Hamburg, Kevin 2006 in Hamburg und Lea-Sophie erst kürzlich in Schwerin sind schreckliche Todesfälle. Diesen Kindern wurde nicht ausreichend und nicht rechtzeitig geholfen.

Allerdings gibt es in der Republik mehr und mehr Kinder, die zwar Hilfe nötig haben und die ihnen nach dem Gesetz auch zusteht, die sie aber wegen kommunaler Sparzwänge nicht mehr bekommen. Ihre genaue Zahl lässt sich nicht ermitteln, sie fallen nicht weiter auf und schaffen es auch nicht bis in die Medien. Ihnen wird nur ganz einfach nicht oder nicht ausreichend geholfen: Sie bleiben in ihren Familien, in denen unter anderem materielle und ideelle Armut, Alkohol, psychische Krankheit, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Gewalt zentrale Themen und die Eltern erheblich überfordert und mehr oder weniger erziehungsunfähig sind - oder die Kinder werden dorthin zurückgeschickt.

Der Grund: Es wird nicht mehr ausreichend Geld für Jugendhilfe zur Verfügung gestellt. Die meisten betroffenen Kinder sterben nicht plötzlich, sondern sie verwaarloosen eher allmählich. Und sie werden schon in wenigen Jahren all ihre Hoffnung in eigene Kinder setzen ohne je erfahren zu haben, was Kinder brauchen und wie man angemessen mit ihnen umgeht.

Schuld daran sind nicht die Mitarbeiter im Jugendamt. Nicht sie kürzen die Haushaltsposten für Erziehungshilfen; nicht sie behaupten, man könne notwendige Hilfe durch Prävention ersetzen; nicht sie streichen ihre eigenen Stellen und bewirken, dass immer weniger Mitarbeiter für immer mehr Menschen verantwortlich sind.

Die Sozialarbeiter im Jugendamt sind für mich in aller Regel Helden. Sie haben eine äußerst schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, und sie retten tatsächlich viele Kinder - manchmal vor dem Tod, in den meisten Fällen zumindest vor Verwaarlosung und Verelendung. Mit ihrer Fachkompetenz, ihrer Erfahrung und ihrer Fähigkeit zum kooperativen Gespräch, aber natürlich auch mit ihrer Wachsamkeit, Geduld und Ausdauer unterstützen sie Eltern und Kinder intensiv. Gemeinsam mit Sozialarbeitern und Erziehern in Wohngruppen und ambulanten Angeboten wie Familienhilfe, Einzelbetreuung und Tagesgruppe finden sie geeignete Hilfen. Diese sind manchmal sehr kostenintensiv, meist aber auch zeitlich begrenzt: Im Durchschnitt verlassen Heimkinder in Deutschland ihre Wohngruppe nach zwei Jahren, unter anderem weil in dieser Zeit auch die Eltern angeleitet worden sind, sich wieder ausreichend um ihre Kinder kümmern zu können. Für katastrophale Fehlentwicklungen und unsinnige politische Entscheidungen sind sie nicht verantwortlich.

Ein Beispiel für eine solche Fehlentwicklung ist Halle an der Saale: Dort hat ein externer Berater das Jugendamt "radikal umstrukturiert", um die stationären und ambulanten Hilfen zur Erziehung kurzfristig drastisch zu reduzieren und Geld einzusparen. Als das nicht gelang, wurden die Mitarbeiter im September angewiesen, alle 300 Heimkinder sofort nach Hause zu schicken, um noch in diesem Jahr zwei Millionen Euro zu sparen. Dies wäre für diese Kinder nicht nur gefährlich, sondern auch völlig überraschend gekommen: aus der vertrauten Wohngruppe ganz kurzfristig weggeschickt zu werden. Es war zudem fachlich absurd und

unsinnig, organisatorisch unmöglich und schlichtweg gesetzeswidrig. Wie der Amtsleiter solch eine Anweisung überhaupt erst formulieren konnte, bleibt mir ein Rätsel.

Oberbürgermeisterin Dagmar Szabados (SPD) verteidigte standhaft ihr Vorgehen: Es sei menschlicher, diese Kinder in ihren Familien aufwachsen zu lassen – in Familien also, von denen ihre Fachmitarbeiter bereits festgestellt hatten, dass sie jedenfalls zurzeit nicht in der Lage sind, Kinder angemessen zu erziehen.

Als die "Umstrukturierungen" zu immer größerem Chaos im Amt führten, die Hinweise der Mitarbeiter von der Amtsleitung missachtet wurden und die Dienstanweisung auch nach sieben Wochen heftiger Diskussion, nach Warnungen zahlreicher Fachleute und Berichten in den Medien noch gültig blieb, wagten die Mitarbeiter einen mutigen und heldenhaften Schritt: Sie wandten sich in sieben ausführlichen Briefen an die Öffentlichkeit, in denen sie die Zustände im Jugendamt schilderten und ein weiteres Mal auf die Dramatik und Gefährlichkeit der Situation hinwiesen. Dabei riskierten sie - sollten ihre Namen bekannt werden - ihren Arbeitsplatz. Das Tragische ist, dass auch dieser "Aufschrei aus dem Amt" nicht zur Kenntnis genommen wurde - weder von den Stadträten (die die Beratung über diese Briefe erst einmal um einem Monat vertagten) noch von den überregionalen Medien (für die dieses Thema bereits nach einem ersten Bericht "verbraucht" war, unabhängig davon, ob der Anlass für den Skandal durch "Aussitzen" weiterbestand oder nicht).

Es wird Zeit - trotz und gerade dann, wenn vielleicht nicht zufällig immer wieder verhungerte Kinder gefunden werden -, die "Helden im Jugendamt" als das, was sie sind, wahrzunehmen: gut ausgebildete Fachkräfte, die mit einem hohen Verantwortungsbewusstsein Tag für Tag schwierigste Entscheidungen unter sich ständig verschlechternden Bedingungen zu treffen haben - und dabei in aller Regel hervorragende und langfristig sehr effiziente Arbeit leisten.

Johannes Herwig-Lempp, Halle

sueddeutsche.de

Ressort: Panorama
URL: /panorama/meinung/658/144333/
Datum und Zeit: 24.11.2007 - 09:42

23.11.2007 6:23 Uhr

Jessica, Kevin, Lea-Sophie

Immer wieder sterben vernachlässigte Kinder unter den Augen der überforderten Jugendämter. Diese sollten die Öffentlichkeit jetzt nutzen - für einen Aufschrei, nicht für Ausreden.

Ein Kommentar von Ralf Wiegand



"Am Rand der Gesellschaft": Das Jugendamt wusste von Jessica, Kevin und Lea-Sophie, konnte deren Tod aber nicht verhindern.

Foto: ddp

Jessica, sieben Jahre, Hamburg. Kevin, zwei Jahre, Bremen. [Lea-Sophie](#), fünf Jahre, Schwerin. Drei Todesfälle aus drei Jahren, 2005, 2006, 2007. Alle drei Kinder stammten aus Familien, die nicht der Norm entsprechen.

Armen Familien, die ihren Unterhalt nicht selbst verdienten oder deren Haushaltsgeld für Drogen drauf ging - für Alkohol wie bei [Jessicas](#) Eltern, für harte Sachen wie bei [Kevins](#) Eltern. Lea-Sophies Eltern, beide ohne Arbeit, beide in Hartz IV, Plattenbau, leisteten sich neben zwei Kindern auch zwei Hunde und vier Katzen.

Für solche Familien hat sich der Begriff "Rand der Gesellschaft" etabliert, er stammt aus der Gesellschaft selbst, die in ihrer Mitte solche

Familien nicht haben will. Für Jessica, [Kevin](#), Lea-Sophie war dieser Rand ein Abgrund. Aber sie hätten trotzdem nicht hinunterstürzen müssen.

Alle drei Kinder waren bei den zuständigen Ämtern ihrer Städte bekannt. Sozial- und Jugendbehörden wussten um Probleme in diesen Familien; mal exakter, wie im Falle [Kevins](#), für den das Jugendamt auf richterliches Geheiß sogar die Amtsvormundschaft übernommen hatte, der aber trotzdem in der Obhut seines drogensüchtigen Ziehvaters blieb und starb. Mal weniger genau wie bei Jessica, die einfach nicht in der Schule erschien. Die Behördenvertreter klingelten dreimal an der Tür, trafen aber nie jemanden an.

Bei [Lea-Sophie](#) gab es einen Hinweis, dass die Familie in einer schwierigen Lage steckte. Angeblich haben sich daraufhin die Behörden um den Fall gekümmert. Dass das Kind dennoch zwei Wochen später starb, dass es in einem Zustand ins Krankenhaus gebracht wurde, der den Hospitalsprecher an Bilder aus Gefangenenlagern erinnerte, scheint ein unlösbarer Widerspruch zu sein.

Bildstrecke Ende eines kurzen Lebens



Trotzdem wusste die Stadtverwaltung Schwerin nur Stunden nach dem Tod des unterernährten, dehydrierten Mädchens, dass den Sozialarbeitern vom städtischen Jugendamt kein Vorwurf zu machen sei. Für den Fall "möglicher Kindeswohlgefährdung" gebe es "ein geregeltes Verfahren. Nach diesem ist (...) auch in dem konkreten Fall gehandelt worden".

Besser als mit diesem Satz hätte die Stadtverwaltung das Dilemma gar nicht beschreiben können. Er nennt gleich zwei Gründe, warum Lea-Sophie nicht geholfen wurde. Grund eins: Es gibt Vorschriften, die zwar der Empfehlung des Deutschen Städtetages zur "Festlegung fachlicher Verfahrensstandards in den Jugendämtern bei akut schwerwiegender Gefährdung des Kindeswohls" entsprechen - aber nicht ausreichen.

Grund zwei: Die Mitarbeiter haben entweder nicht genug Zeit oder nicht genug Mitgefühl, um jenseits dieser Regularien tatsächlich nach den Kindern zu suchen, deren Wohl sie sich anzunehmen haben.

Nicht erst seit [Jessica](#) und Kevin, aber spätestens seitdem müsste klar sein, dass Jugendämter nicht Kinder verwalten sollen, sondern im schlimmsten, nein: im besten Fall deren Lebensretter sein müssen. Dazu braucht es ein Mindestmaß an Überzeugung, so schlimm das Milieu "am Rand der Gesellschaft" auch sein mag, in dem die Not entsteht. Einen Teil dazu müssen die Jugendamtsmitarbeiter selbst leisten, es muss ihre moralische Verpflichtung sein. Daneben müssen sie aber auch ausreichende Mittel an die Hand bekommen. Geld, Personal.

Es braucht Courage, um diese Bedingungen zu kämpfen. Es braucht den Mut der Mitarbeiter, aus den Jugendämtern heraus deren Umbau zu fordern und die Politik zu zwingen. Ein Jahr nach Kevin hat erst ein Bundesland, Schleswig-Holstein, ein Kinderschutzgesetz beschlossen. Sich frustriert hinter viel zu hohe Aktenberge zurückzuziehen und auf Vorschriften zu verweisen, ist ein Alibi.

Lea-Sophie aus Schwerin: Die Öffentlichkeit für einen Aufschrei aus den Ämtern wäre jetzt da, schon zum dritten Mal nach Kevin aus Bremen, nach Jessica aus Hamburg. Eine Öffentlichkeit für Ausreden gibt es nicht.

(SZ vom 23.11.07/cag)

[Artikel drucken](#) | [Fenster schliessen](#)